

## ÜBER DIE BANDE GESPIELT

**Manuela Ammer über Carola Dertnig bei  
Andreas Huber, Wien**

„... at least I did not rob a bank ...“ ist der Titel von Carola Dertnigs aktueller Ausstellung in der Galerie Andreas Huber in Wien. Nein, eine Bank wurde nicht überfallen, und doch geht es um Transgressionen oder, genauer, um die Frage, was man sich erlauben darf und was nicht. Es geht auch um den österreichischen Avantgarde-Filmemacher Ernst Schmidt jr. (1938–1988), um die Gesten der Hommage und der Kritik, um Aneignung und Sichtbarmachung von Archiven und materiellen Resten und – nicht zuletzt – um das Dispositiv Malerei.

Ein winziges, fast quadratisches Bild mit dem Titel „...stageflight..“ steht am Beginn der Ausstellung. Es ist durch einen Spot dramatisch beleuchtet. Direkt auf die Wand appliziert zeigt es ein Palimpsest aus einander überlagernden Farbschlieren, deren Körnung auf einen technischen Ursprung verweist, sowie aus weißen und schwarzen Querlinien, die über beziehungsweise unter den Schlieren zu liegen scheinen. An Stellen ist die Oberfläche des Bildes „aufgebrochen“; durch die Bruchstellen blitzt das Weiß der nackten Wand. Der Status dieses kleinen Bildes ist ambivalent: Obgleich es auf der Wand sitzt, lässt es an restauratorische Maßnahmen an der Wand denken, an das behutsame Freilegen historischer Schichten; es weist malerische, fotografische und zeichnerische Qualitäten auf, changiert zwischen abstrakter Komposition und dekorativem Ausstattungsrest; sein marginaler Charakter konterkariert die lichttechnische Inszenierung.

Dertnig isoliert in dieser Ouvertüre die Techniken und künstlerischen Gesten, die auch in den restlichen Arbeiten der Ausstellung zum Einsatz

kommen. Insgesamt sieben annähernd quadratische Leinwandbilder – in der Größe jeweils einer tragbaren Projektionsleinwand vergleichbar – sind mit Kompositionen und Mustern versehen, die sich aus Fragmenten wie dem kleinen Ouvertüren-Bild zusammensetzen. Das in einem warmen Grau grundierte und wie ein Stoffsample an die Wand genagelte „...Marimekko..“ beispielsweise trägt einen Pattern aus schwarzen Kreissegmenten, der an die Entwürfe des titelgebenden finnischen Textilherstellers angelehnt scheint. Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass das Muster das Motiv eines Stücks Filmstreifen variiert, das in unterschiedlicher Größe und Ausrichtung auf die Leinwand collagiert wurde. Andere Leinwandbilder sind aufgespannt und legen anstelle der Textilreferenz eher den Verweis auf einen Lichttisch nahe, auf dem die Bildfragmente wie zufällig zum Liegen kamen: Im Falle des ätherisch-fliederfarbenen „...onstage..“ oder des kühlblauen „...Elefant..“ sind es „abstrakte“ Schnipsel Schwarz-Weiß-Films, die mit grafischen Markierungen in kräftigem Kobaltblau beziehungsweise Zitronengelb versehen sind; das schlammgrüne „...Conchita..“ wurde „in Farbe gedreht“ – man vermeint Haut oder Körperteile zu erkennen. Wie bereits bei dem kleinen Wandbild fällt es auch bei den Leinwandbildern schwer, Materialität und Technik exakt zu bestimmen: Der Schriftzug „AGFA“ sowie die typischen Perforationslöcher verorten die Bildfragmente eindeutig im Bereich des Filmischen; grafische Spuren, motivische Größensprünge sowie Papierreste auf den grundierten Leinwänden deuten hingegen darauf hin, dass die Filmstücke auf ihrem Weg auf die Leinwand mehreren Kopier- und Bearbeitungsschritten unterzogen wurden. Dertnigs Leinwandbilder präsentieren sich als eigenwillige Hybride, die sich dem



Carola Dertnig, „... at least I did not rob a bank...“, Galerie Andreas Huber, Wien, 2015, Ausstellungsansicht

Dispositiv Malerei nur vermittelt annähern – vergleichbar einem Pooltisch, auf dem man über die Bande spielt.

Was hier „über die Bande“ Eingang in das Dispositiv Malerei und mithin Dertnigs Arbeit findet, sind von dem österreichischen Filmmacher Ernst Schmidt jr. übermalte Kopien von Filmstreifenresten, die die Künstlerin vom Nachlass zur Verfügung gestellt bekommen hat, kopierte und ebenfalls überarbeitete. Diese überarbeiteten Papierkopien der Filmkopierreste wurden mittels eines Fototransfer-Druckverfahrens als neuerliche Kopie-Collage auf die grundierten Leinwände aufgebracht. Dabei ist Dertnigs Appropriation und Adaptation umsichtig – sie nimmt keine Geiseln: Dertnig arbeitet nicht gegen, sondern mit der requirierten „Bildwährung“, greift vorhandene Formen auf und verstärkt sie, so als wollte sie das Potenzial, das in diesen Fragmenten liegt, freilegen. Es entsteht vielmehr umgekehrt der Eindruck, als könnte das ephemere „Bewegmedium“ Film das beständige Medium Malerei zu

ganz eigenen Formen der Bewegung und Flüchtigkeit – im Sinne einer Selbstreflexion – animieren. Dieses selbstreflexive Moment, das Denken über die Bande und an den Rändern des Mediums zeichnen auch das Werk Schmidt jrs. aus, dessen Reste Dertnig hier recycelt. Wie Dertnig hatte Schmidt jr. eine Affinität für Archive, für die Sichtbarmachung des Verdrängten und für die formale Manipulation von (Fremd-)Material – am augenscheinlichsten in Filmen wie „Bodybuilding“ (1965–66), in denen der Filmmacher Aufnahmen von Materialaktionen des Wiener Aktionisten Otto Mühl verarbeitet. Ebenjenes Mühl auf einem Filmstreifenrest Schmidt jrs. hat Dertnig bereits in „Lora Sana“ (2005) buchstäblich auf den Kopf gestellt – im Kontext einer Arbeit, die aus der Perspektive der Kunstfigur Lora Sana eine feministische Revision der kanonisierten Erzählung des Wiener Aktionismus unternimmt.

„... at least I did not rob a bank ...“ ist von einem anderen Geist getragen: Hier wird das



Carola Dertnig, „Elefant“, 2015

historische Reststück zu einem Katalysator für formale und methodische Experimente, die – vor dem Hintergrund von Dertnigs bisheriger Praxis – unverhofft in Bilder münden, die nach abstrakter Malerei aussehen. Die Fragen allerdings, die auf dem Weg dorthin gestellt wurden, haben ebenfalls Eingang in die Bilder gefunden; diese erzählen von Choreografie, Rhythmus und Bewegung<sup>1</sup>, von filmischer Projektion und Textildruck und nicht zuletzt von den Überlagerungen, Übersetzungen und Verschiebungen, die wir „Geschichte“ nennen.

Liest man das erste Bild in der Ausstellung als eine Art Ouvertüre, dann kommt dem Schlussbild die Rolle des Epilogs zu. „...moreau moreau.“ ist allerdings kein Leinwand-, sondern ein Seidenbild, auf das mittels Lavendeldruck neben Schmidt-jr.-Resten auch die ikonischen Lippen von Jeanne Moreau transferiert wurden. Nur mit zwei Nägeln befestigt, gerät der leichte Stoff bei jedem Windhauch in Bewegung und enthüllt eine der Papierkopien, mit denen die gewich-

tigen Leinwände bedruckt wurden. In Dertnigs malerischem Dispositiv ist Platz für allerlei Genres, Gesten und Gestalten – und nicht zuletzt für Humor.

Carola Dertnig, „... at least I did not rob a bank ...“, Galerie Andreas Huber, Wien, 20. März bis 23. Mai 2015.

<sup>1</sup> Diese Dimension des Performativen findet sich auch in den Titeln einiger Arbeiten der Ausstellung, die auf die Bühne und öffentliche Auftritte Bezug nehmen („...stage-flight..“, „...onstage.“) oder auch auf die Performativität von Geschlecht („...Conchita.“).